

Zeitschrift: Schweizerische Lehrerinnenzeitung
Herausgeber: Schweizerischer Lehrerinnenverein
Band: 10 (1905-1906)
Heft: 2

Artikel: Eine neue Methode im Anschauungsunterricht? : statt einer
Buchbesprechung : [Teil 2]
Autor: Benz, E.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-319664>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 17.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Ein eigen Heim, ein Schutz, ein Hort — Ein Zufluchts- und ein Sammelort.

Schweizerische Lehrerinnen-Zeitung

Herausgegeben vom Schweizerischen Lehrerinnen-Verein

Erscheint je am 15. jeden Monats

Abonnementspreis: Jährlich Fr. 2. 50, halbjährlich Fr. 1. 25. **Inserate:** Die gespaltene Petitzeile 15 Cts.

Adresse für Abonnements, Inserate etc.: Buchdruckerei Bächler & Co. in Bern.

Adresse für die Redaktion: Frä. Dr. E. Graf, Sekundarlehrerin in Bern.

Mitglieder des Redaktionskomitees

Frau Zurlinden-Bern; Frä. Benz-Zürich; Frä. Blattner-Aarau; Frä. Wohnlich-St. Gallen.

Inhalt von Nummer 2: Eine neue Methode im Anschauungsunterricht. — Generalversammlung des Bundes schweiz. Frauenvereine. — Callière et l'instruction des femmes. — Auf verschiedenen Wegen, — Schweizerischer Lehrerinnenverein. — Mitteilungen und Nachrichten. — Unser Büchertisch.

Eine neue Methode im Anschauungsunterricht?

Statt einer Buchbesprechung. Von E. Benz, Zürich.

Fortsetzung.

Ein Anschauungsunterricht, der die direkte Anschauung ausschaltet und die Beschreibungen in erzählender Form bietet, ist begreiflicherweise auf die ausgiebige Mithilfe der Phantasie angewiesen. Über alle Schwierigkeiten der Veranschaulichung und Verständigung helfen die Kleinen ihrem Lehrer in liebenswürdigster Weise hinweg, indem sie immer mit „produktiver Phantasie“ dabei sind. Darum darf er es auch getrost wagen, fremde und fern liegende Gegenstände zu behandeln, „unter Umständen sogar über ein ganz unbekanntes Objekt zu reden, wenn nur seine Funktion, sein Leben anschaulich genug ausgemalt werden kann.“ So schreiten die Schüler anhand ihres unternehmenden Lehrers den ganzen Kreis der Schöpfung aus. Frohlockend dürfte der Begründer der neuesten Anschauungsmethode mit dem Dichter sagen: „Mich hält kein Band, mich fesselt keine Schranke, frei schwing ich mich durch alle Räume fort!“

Wir geniessen nunmehr mit Entzücken die im Telegrammstil (Skizze) gehaltene Schilderung einer Löwenjagd: „Wege im Urwald, Gänsemarsch, Schlingpflanzen, Riesenschmetterlinge, Schlangen, Affen, weisse Häuser, flache Dächer, Palmen, Negerhütten, das weissglühende (!) Meer, Moskitos, Plantage, Ochsen gespannt.“

„Reicht nicht.“ fragt Gansberg den freundlichen Leser, „für jedes dieser Worte die Phantasie der Kleinen in der bewegten Schilderung aus?“

„Anschauungen fehlen,“ sagt er auch mit Bezug auf die Beschreibung von Känguruh, Strauss, Walfisch usw., „dagegen ist das in ihnen verkörperte Leben so massiv, so greifbar, so urwüchsig, dass auch die Kleinsten zupacken.“

Ebenso „massiv, greifbar, urwüchsig“ ist die „Tigerjagd“ im Urwald: „Die Knaben brennen vor Jagdlust. Ein Stück Urwald. Allmählich wird der

Boden sumpfig, Schilfrohr, Bambus, immer gewaltiger werden die Stämme . . . In den Blättern des Gestrüpps finden die Forscher reiche Beute . . . auch einen Skorpion . . . Schon steht Hans, der Jüngste, einem riesigen Königstiger gegenüber, der ihn zähnefletschend anstarrt. Hans im Todesschrecken starr und still, als habe ihn schon der Tod an der Gurgel (!) gepackt. Karl sucht (!) und findet den Tiger, der sich niederduckt und faucht. „Karl“ (was für ein Held ist dieser Knabe, ein rechter Überknabe) „legt an und schiesst, Gebrüll, Wut“

Angesichts dieser wilden Urwaldszenen fragt man sich erstaunt: Was haben denn Löwen und Tiger mit einem Anschauungsunterrichte zu tun, der sich die Behandlung der städtischen Kultur zum Ziele gesetzt hat? Dieser Widerspruch löst sich indessen in durchaus befriedigender Weise. Jene exotischen Wüteriche sind nämlich im Museum zu Bremen in ausgestopftem Zustande zu sehen, bilden somit auch einen integrierenden Bestandteil der Bremer Stadtkultur.

Aber nicht nur in tropische Gegenden führt Gansberg seine Kleinen, sondern auch weit zurück in die Vergangenheit, zu Burgen, Turnieren, Edelknaben, Raubrittern, Kanonen, Ruinen. Und noch weiter zurück geht die Reise, damit die Kinder auch die Bekanntschaft der Höhlenbewohner machen können. „Natürlich“, bemerkt Gansberg, „die obige Lektion ist viel zu schwer; aber man mache zehn Einzelbilder daraus, dringe in die Tiefe und greife die Materie scharf an.“ Wie sich Gansberg dieses „scharfe Anfassen der Materie“ denkt, ist zwar nicht leicht zu erklären, da er ja bei anderer Gelegenheit erklärt, „die zu gründlich demonstrierte Wirklichkeit würde unsern Gedankengang empfindlich durchkreuzen und die Hauptsache, die Entwicklung des innern Bildes, gefährden.“

Nun hat unzweifelhaft die Phantasie für unser geistiges Leben eine hohe Bedeutung. In Religion und Bibelgeschichte, bei der Darbietung von Erzählungen, Märchen, Gedichten, werden wir der kindlichen Einbildungskraft ihren fröhlichen Lauf lassen. Aber im Anschauungsunterricht darf sie nicht die führende Rolle übernehmen, denn dieser soll ja dem Kinde zu einer richtigen Auffassung des Wirklichen und Tatsächlichen verhelfen. Wird die Wirklichkeit im Anschauungsunterrichte verschleiert oder phantastisch aufgeputzt, so reduzieren sich die Phantasiebilder, die das Kind in andern Fächern entwirft, zu inhaltlosen nebelhaften Träumereien. Denn auch die Einbildungskraft arbeitet nur mit Hilfe der an der Wirklichkeit gewonnenen Vorstellungselemente.

Solche Erwägungen liegen Gansberg fern. Er glaubt an die Macht des sprachgewandten Lehrers, mit Hilfe des Wortes im Kinde Anschauungen hervorzurufen. „Das Leben, das sich in *Worten* darstellen lässt, gibt auch guten Anschauungsunterricht.“ Das Unterrichtsprinzip der mittelalterlichen Scholastik, dem in Göthes Faust die kurze Formel gegeben: Im ganzen haltet euch an Worte! wird von Gansberg wieder zu Ehren gezogen. Er darf es wagen, mit den Kleinen das Maschinenhaus zu besprechen, vom Sicherheitsventil, vom Heisslaufen der Maschinen, von der Kesselexplosion usw. zu reden, und er versichert uns: „Wenn diese Sätze einzeln scharf angefasst werden, so ergeben sich gewiss wundervolle Gedankengänge und lebensvolle Situationen.“ Heinrich, der junge Matrose, dessen Abreise aus dem Elternhaus geschildert wird, beschreibt in einem Brief das Schiff und spricht von Welle, Schraube, Dampfspannung, Ölgeruch, Kohlenzieher, Feuerhaken, Zentrifugalregulator.“ — „In

einem zweiten Brief schildert er die Ankunft in einem fremden Hafenort, etwa Neapel: Leuchtturm, Vesuv, Pfirsiche, Hafenpolizei, Gebärdensprache, Hitze, Eiswasser, Lazzaroni, Entlöschten, eine deutsche Bekanntschaft.“ Ein solches Ragout geistig zu verdauen, wird auch ältern Schülern noch Mühe bereiten. Der Lehrer an höhern Schulstufen wird daher nicht ermangeln, Welle, Schraube und Zentrifugalregulator am Modell oder Bild oder besser noch bei einem Gang ins Maschinenhaus zu demonstrieren. Und im Geographieunterricht wird die Schönheit Neapels nicht nur mit Worten geschildert, sondern in farbenfrohen Bildern den Schülern vor Augen geführt. Dagegen eignen sich die kleinen Elementarschüler von Gansberg das Verständnis und die Vorstellung der fernsten und unbekanntesten Dinge spielend an, und für sie ist natürlich die Anschauung durchaus überflüssig.

Aber Gansberg ist eben auch ein geschwornener Feind der sogen. Anschauungsbilder. „Sie bedeuten eine grosse Gefahr, sie schreien es geradezu heraus: Seht, so und so und so sehe ich aus, sieh mich genau an, sieh alle Teilchen genau an, sonst kennst du mich nicht . . . sie predigen Pedanterie und Schematismus, sie verleiten zur übertriebenen Detailarbeit und zur unnützen Gedächtnisarbeit.“

Angesichts dieser Vorwürfe ist man zu der Annahme berechtigt, dass sich die Gansbergschen Plaudereien durch straffe Komposition und bündige Sprache auszeichnen. In der Beschreibung der Malerwerkstätte heisst es: „Flaschen, fettige, trübe Flaschen, worin Öl gewesen war, standen genug auf dem Fussboden herum. Und alles voll von Farbenklecksen, die Wände und die Scheiben und der Tisch, das Malerzeug, das an einem Nagel neben der Türe hing, dicke Packen Zeitungspapier, die in einer Ecke lagen, die Körbe und Kasten, ja sogar die Lineale und Schablonen — alles, alles verkleckst, verschmiert und mit bunten Flecken besät . . .“ In der Plauderei „Der neue Anzug“ (Hanni, des Schneiders Töchterlein, trägt auf dem Arm zum Kunden einen Rock): „das Futter nach aussen, so dass man in die Ärmel hineinsehen konnte, — darin war dasselbe seidene Futter wie an der Weste, und hinten am Kragen sass ein hübsches, kleines Aufhängeband, darauf stand gedruckt der Name des Vaters, auch auf den Hosenknöpfen war er zu lesen.“

Ist das nun nicht auch übertriebene Detailarbeit? O nein, Gansberg hat hierfür die Bezeichnung „lebensgetreue Situationsmalerei.“

Schliesslich gelangt aber auch der Meister des Wortes im Unterricht bei einem toten Punkte an, fatalerweise gerade dann, „wenn die Wirklichkeit greifbar fast“ (!) vor den Kleinen steht. „Wir ringen nach Worten, wir fangen an zu gestikulieren, wir suchen rasch einen Vergleich zu finden — kurz, hier vor der Wirklichkeit (!) selber, hier wird Sprechen zur Kunst. — Und wenn unsere und der Schüler Darstellungskraft doch versagt? Dann muss allerdings veranschaulicht werden. Aber flüchtig! Und in Umrissen! Eine flotte Skizze, eine andeutende Manipulation mit irgend welchen rasch der Umgebung entnommenen Gegenständen, eine Andeutung mit Blick, Haltung und Stellung — kurz und gut, die Veranschaulichung muss improvisiert werden. . . Bild und Vergleich sollen nur von weitem anschlagen, sie sollen nur Stützpunkte sein für den flüchtigen, vorwärts eilenden Fuss, Knotenpunkte, in denen die vielerlei individuellen Gedankenbahnen einigermassen zusammenlaufen. *Es muss mehr und flüchtiger veranschaulicht werden!*“

Da haben wir nun in runder Formulierung die goldene Devise der

„Woche“ und des Automobilisten, der durch die Länder rast. „Mehr und flüchtiger!“ Der Lehrer, der auf der Höhe seiner Zeit stehen will, wird sie zum Unterrichtsprinzip erheben, um auch in der Schule mit dem fieberhaften Tempo grossstädtischer Entwicklung Schritt halten zu können. Darum lohnt es sich auch, die Gansbergsche Art der Veranschaulichung etwas genauer ins Auge zu fassen. Vor allem zeichnet sie sich durch unbestreitbare Originalität aus, insofern sie alles zu vermeiden sucht, was allzusehr an die Wirklichkeit, an den in Frage stehenden Gegenstand oder Vorgang erinnern könnte. Nur ja beileibe nicht „ein wohlgelungenes Konterfei oder ein naturgetreues Modell,“ wohl aber flüchtige „Manipulationen und Hantierungen und flotte Skizzen.“ Zu bedauern ist nur, dass Gansberg in bezug auf diese Manipulationen keine genauere Wegleitung gibt. Denn eine Reihe von Fragen drängen sich uns auf. Z. B. in bezug auf die Tigerjagd. Vermutlich haben die Kleinen noch keinen zähnefletschenden, fauchenden, sprungbereiten Königstiger gesehen. Sollen in diesem speziellen Falle die veranschaulichenden Manipulationen des Lehrers darin bestehen, dass er in höchst eigener Person das Fauchen, Zähnefletschen und den Sprung des Tigers zur Darstellung bringt?

Jedenfalls werden die Kleinen, die von Natur aus allezeit hungern und dürsten nach Wirklichkeit, aber nach Gansbergscher Methode ihre Blicke immer nach innen richten müssen, diese Manipulationen als wohltätige und ergötzliche Abwechslung begrüßen.

Das Bild ist im Anschauungsunterricht anerkanntermassen ein blosser Notbehelf. Es soll nur dann zur Verwendung kommen, wenn es gilt, die Reproduktion sinnlicher Wahrnehmungen zu erleichtern. Wenn also Gansberg gegen das sogen. Anschauungsbild zu Felde zieht, so könnte man sich mit ihm einverstanden erklären, insofern er an dessen Stelle die Sache, das Wirkliche setzen würde. Dies ist aber nicht der Fall. Sein Anschauungsunterricht, der höchstens „mit einer Skizze oder mit etwas Hantierung“ veranschaulicht, steht daher auf keiner höhern Stufe als jener Pseudo-Anschauungsunterricht, über den Karl Richter in seiner klassischen Schrift „Der Anschauungsunterricht in den Elementarklassen“ schon vor Jahrzehnten ein vernichtendes Urteil abgegeben hat: „Da wird flottweg über die Nelke, die Beere, das Blatt, die Raupe, den Schmetterling, den Maikäfer usw. gesprochen, und wenn's hoch kommt, so ist eine grobe, unglückliche Kreidezeichnung an der Wandtafel das Ganze, was einen notdürftigen Anhalt für die Orientierung abgibt. Es ist um des Teufels zu werden mit solchem Unterrichte, der sich nicht entblödet, Anschauungsunterricht heissen zu wollen.“

Eine Hauptaufgabe des Anschauungsunterrichtes soll nach Gansberg darin liegen, dass sich „an die Augenblicksbilder lange Ideengänge anheben und weit, weit in die Welt der Grossen hinausstrahlen.“ So spricht er von der Maskierung der alten Deutschen mit Fellen und Hörnern in der Schlacht, dann von der Tätowierung der Indianer, hierauf vom Kriegsschmuck der wilden Völker, von der glänzenden Uniform der modernen Militärs, um schliesslich bis zu der „belebenden Idee“ der Bedeutung kriegerischen Schmuckes überhaupt durchzudringen. So plaudert er vom Kirchhof und „lange Gedankengänge“ führen zu „Walhalla, Seelenwanderung, Auferstehung, Ostern!“

Gansberg, der sich sichtlich an der Kühnheit seiner eigenen Probleme ergötzt, stellt sich die ahnungsvolle Frage, ob man nicht bei einer solchen Methode den Boden unter den Füßen verliere und Gefahr laufe, in eine Art

mündlichen Leseunterricht zu geraten. Natürlich lautet seine Antwort durchaus beruhigend, ja seine Zuversicht erhebt sich bis zu der Behauptung: „Ein solcher Unterricht wird allgemein bildend, er steigert sich zu einem „Weltanschauungsunterricht“. Schon diese reklamenhafte Bezeichnung spiegelt die Widersinnigkeit des Verfahrens. Für unsere Kleinen, die noch nicht einmal über den Gartenzaun hinwegsehen, gibt es einfach keinen Weltanschauungsunterricht, denn ihr Anschauungs- und Erfahrungskreis ist bloss die engere Heimat. Ein naturgemässer Anschauungsunterricht wird gewiss auch zu „belebenden Ideen“ vordringen, aber das kindliche Anschauen, Vorstellen und Nachdenken an den Dingen und Vorgängen der Heimat üben und so verhüten, „dass die Kinder ihr Maul in den Tag hineinbrauchen und sich angewöhnen, sich über Dinge zu prononcieren, die sie nur oberflächlich kennen.“ (Pestalozzi.) Wohl möglich, dass es die Kleinen ganz unterhaltend finden, wenn ihr Lehrer auf der wilden Jagd nach der Idee, „die uns mit Bildern und Problemen versorgt,“ vom Hundertsten ins Tausendste gerät; und wer weiss, vielleicht bereitet es dem Elementarlehrer eine kleine Genugtuung, Probleme zu behandeln, die sonst der Oberstufe vorbehalten sind, und so vor den erstaunten Kleinen seine ganze Wissenschaft auszukramen.

„Es ist wohl der grösste Fehler unseres Anschauungsunterrichts, dass er Einzelobjekte als Unterrichtsthemen ausgibt!“ sagt Gansberg, ohne sich indessen strikte an seine eigene These zu halten. Denn frisch und fröhlich erklärt er ein andermal, es gehöre doch auch zur allgemeinen Bildung, dass man einen Gegenstand unserer Kultur beschreiben und ein Bild seiner äusseren Erscheinung entwerfen könne. Immerhin gibt er auch bei der Einzelbeschreibung seine Originalität nicht preis. Er verlangt dabei Beschränkung auf ein paar durchgreifende Züge und Erzeugung des Wesentlichen. Nun liegt es aber im Wesen des unentwickelten Verstandes, zunächst am Detail und auch am Nebensächlichen hängen zu bleiben. Erst reifere Einsicht gelangt zur Zusammenfassung, zur Hervorhebung des wirklich Charakteristischen. Durchgreifende Züge und die Hervorhebung des Totaleindrucks sind das Resultat intensiver geistiger Arbeit resp. Übung. Mit wenig Worten, Linien, Farben vermag der Meister ein packendes Bild zu entwerfen, während der Lehrling, der Schüler, das Kind mit viel Umständlichkeit arbeiten. Dies scheint auch Gansberg, der Verfasser lebensgetreuer Situationsmalereien, recht gut zu wissen, sagt er doch selbst: „Ob unsere Kleinen solchen Aufgaben gewachsen sind? Schwerlich, aber es muss versucht werden?“

Wollen wir dieses originelle Frag- und Antwortspiel fortsetzen. Z. B.: Ob unsere Kleinen den pythagoräischen Lehrsatz beweisen können? Schwerlich, aber es muss versucht werden.

Auch die moderne Bewegung für künstlerische Erziehung der Jugend ist an der Gansbergschen Pädagogik mächtig zu spüren. Er gibt sich oft viel mehr als Künstler denn als Lehrer und in vielen seiner Forderungen klingt die künstlerische Note an. So hofft er, dass die Kinder in ihrem Geiste die Fülle der Gegenstände und Vorgänge in seinen Lebensbildern, die er vor den „Augen“ (!) der Kinder „Stück für Stück und Strich für Strich“ entwirft, harmonisch gruppieren und unter Mithilfe der Phantasie ein geschlossenes, fein abgetöntes Bild schaffen, „indem die Einzelheiten gebührend zurücktreten.“ Darum auch die rührende Sorgfalt, mit der Gansberg in seinem Anschauungsunterrichte die „zu gründlich demonstrierte“ robuste Wirklichkeit fernhält. Denn wie bei

einem Landschaftsgemälde soll der „Hintergrund“ mit Häusern, Bäumen, Bergen, im Silberdunst und Schleierdunst der Ferne verschwimmen.

Ob sich die Technik der modernen Stimmungsmalerei so ohne weiteres in der unterrichtlichen Arbeit des Lehrers anwenden lässt?

II.

Auch im bisherigen Anschauungsunterricht an städtischen Schulen sind Gegenstände und Vorgänge aus dem Stadtleben zur Behandlung herangezogen worden. Aber es ist wohl noch selten einem Pädagogen eingefallen, den Bildungswert der städtischen Kultur für die Jugend so hoch anzuschlagen, wie dies durch Gansberg und auch durch seinen Freund Scharrelmann („Grossstadt contra Natur“) geschehen ist. Wenn Rousseau einst die Behauptung aufstellte: *Les villes sont le gouffre de l'espèce humaine*, so singt dagegen Gansberg in allen Tonarten das hohe Lied von der städtischen Kultur. Es muss daher vom pädagogischen Standpunkte aus zunächst der Versuch unternommen werden, „diese ideenreiche, von Leben erfüllte Welt“ in ihrer Bedeutung für das kindliche Geistesleben zu würdigen, um Anhaltspunkte zu gewinnen für die Beurteilung der Gansbergischen *Stoffauswahl*.

Unwillkürlich drängen sich uns folgende Fragen auf: Warum ziehen des Sonntags die Grossstädter in so dichten Scharen aus der Gassen quetschender Enge hinaus ins Grüne und in den Frieden dörflicher Kultur? Warum siedelt sich der Wohlhabende an der Peripherie der Stadt an? Wie erklärt sich die gewaltige Ausdehnung, die der Sport des Bergsteigens und Skilaufens unter der Stadtbevölkerung genommen hat? Warum beeilen sich die Eltern, sofern es ihre Verhältnisse irgendwie gestatten, ihre Kinder in den Ferien auf dem Lande unterzubringen? Warum haben sich gleichzeitig mit dem Anwachsen der Städte die Ferien- und Strandkolonien entwickelt? Warum gründet man Landeserziehungsheime und Waldschulen?

Die Beantwortung dieser Fragen stellt die hochgepriesene Stadtkultur in eine merkwürdige Beleuchtung. Die Kultur der Grossstadt mit ihrer hochentwickelten Technik, ihrem mächtig pulsierenden Verkehrsleben, ihrer Fülle der zuströmenden und wechselnden Eindrücke birgt für das Nervenleben des Menschen Gefahren, denen er nur dadurch begegnen kann, dass er von Zeit zu Zeit Seele und Leib wieder gesund badet in frischer Landluft.

„Die Ausgestaltung der menschlichen Verkehrsverhältnisse,“ sagt W. Münch („Zukunftspädagogik“) „hat in das innere Leben eine Unruhe geworfen, die keineswegs durchweg den beteiligten Zeitgenossen als etwas Ungünstiges erscheint, die aber zum mindesten bestimmte Schwierigkeiten zur Wirkung hat... Es fehlt den Menschen also an Musse zur Selbstbesinnung, zum Verarbeiten der Eindrücke, zur Vertiefung und Befestigung des Ich, auch zu innerem Ausruhen, zu ruhigem Träumen, Sinnen und Sehnen — alles Dinge, die keineswegs so entbehrlich sind oder so fragwürdig, wie man meinen mag. Es fehlt an Konzentration, wie es an Kontinuität fehlt; das Interesse wird beständig von aussen her angezogen; man beachte nur die Rolle, welche die äussere sinnliche Anschauung in allen unsern Kulturgebieten gewonnen hat, auch da, wo sie keinerlei bildenden Wert hat. Des Zerstreuten ist unendlich viel, des Auseinanderziehenden, des Fragmentarischen, des eng Zusammengedrängten statt des organisch Ganzen und ruhig Entfalteten: die Unzahl der Zeitschriften aller Art mit ihrem bunten Inhalt, ihren bequemen, lockenden, zerstreuten Darbietungen ist eine der bezeichnendsten Erscheinungen.“

Es wächst also das Grossstadtkind unter Bedingungen auf, die seiner innern Entwicklung nicht besonders günstig sind. Es fehlt ihm die Seelenstille und die gesunde Einförmigkeit des Landlebens mit ihrer Stetigkeit der Bilder, die darum Zeit haben, tief sich einzuprägen. Glücklicherweise das Kind, das in einer gesunden Häuslichkeit aufwächst, wo Stetigkeit und Einfachheit der Lebensgewohnheiten innerhalb der vier Wände ein gesundes Gegengewicht bilden gegen das buntscheckige Durcheinander der Grossstadt.

Wie ein gesundes Familienleben soll auch der Schulunterricht wirken: Anregen, doch nicht aufregen. Und da scheint es, dass Gansberg der Sucht, recht viel Neues und Interessantes zu erfahren, all zu viele Konzessionen macht. Wir glauben's ihm zwar aufs Wort, dass die Kinder „für Anekdoten, Jagdabenteuer, Merkwürdigkeiten immer wieder zu haben sind“ und dass sie die Ohren spitzen, wenn Themen wie: Schiffsbrand, Theaterbrand, Knochenbruch, Löwen- und Tigerjagd behandelt werden. Schliesslich ist's aber kein besonderes Verdienst des Pädagogen, durch solche Stoffe das Interesse des Kindes zu fesseln, das gelingt genau auf dieselbe Weise auch dem Menageriebesitzer und dem Guckkastenmann. Grossstädtische Nervosität zittert noch in manchem der Gansbergischen Lebensbilder und wird durch die gewollt realistische Färbung keineswegs gemildert. Da steht im Fischladen „die Fischfrau mit den bösen Schmierflecken auf der weissen Schürze — ritsch ratsch geht das Messer durch den Leib des toten Fisches.“ — Bei der Reinigung des Hofes werden die grauen hässlichen Kellerasseln, die unter einem Stein zum Vorschein kommen, von Willi alle „totgemacht“. In der Plauderei „Kulturabfälle“ begleiten die Kinder im Geiste den Kehrrichtwagen auf den Schuttabladeplatz, und begucken die Überreste städtischer Kultur: „Asche, Lumpen, Knochen, Scherben, Regenschirme, Konservenbüchsen mit trübseligen Philosophenaugen. Themen wie „Knochenbruch — Operation — Explosion — Zahnarzt — bringen sogar Blut- und Karbolgeruch in die harmlose Welt der Kleinen hinein. (Schluss folgt.)

Generalversammlung des Bundes schweiz. Frauenvereine in Winterthur

7. und 8. Oktober 1905.

Im Stadthause in Winterthur versammelten sich in den Nachmittagsstunden des 7. Oktober die 38 anwesenden Delegierten der Bundesvereine. Das kleine Häuflein verschwand fast in dem hohen, gewaltigen, mit Blattpflanzen geschmackvoll dekorierten Raume, dessen Dimension für grössere Versammlungen berechnet waren.

Es wurden die Vereinsgeschäfte abgewickelt und an Stelle der demissionierenden Kassiererin Frl. F. Schmid-Bern Frl. Honegger-Zürich gewählt, sowie als neue Vorstandsmitglieder Frau Notar Denzler-Winterthur und Frau Müller-Glinz-Biel. Was die Reiseentschädigungen an die Vorstandsmitglieder anbetrifft, so war im Prinzip angenommen worden, dass dieselben an alle gleichmässig ausgerichtet werden sollten, in richtiger Erwägung, dass auch bei uns Frauen Zeit Geld ist. Darüber, wie der Zentralkasse die hierfür erforderlichen Mittel zugeführt werden könnten, entspann sich eine längere Diskussion, welcher durch Annahme eines Antrages von Frl. Dr. Graf-Bern ein Ende gemacht wurde. Sie